

Auszug

C) Einsichten

Trauersichten

Emil und Rudolf bleiben die ganze Nacht wach. Sie halten in ihrer Zelle Totenwache. Von der Bahnstommission haben sie Kerzen mitgenommen und zwischen sich auf einen Hocker gestellt. Sie sitzen sich gegenüber und schweigen. Sie trauern um einen Menschen, den sie kaum persönlich kannten. Aber in kurzer Zeit waren sie sich einig geworden über einen gemeinsamen Weg in die Zukunft. Mit Jörg hatte die Zukunft begonnen. Alles Unheil der letzten Tage hatte sich zugespitzt und eine Entladung gesucht. Einer musste daran glauben. Das lag in der Luft. Jetzt ist ein Punkt gesetzt hinter das Treiben und Jagen der letzten Tage. Die langen Wege hin und her zwischen Südstadt und Nordstadt hören auf. Das Unfassbare hat sich ereignet und tut gerade in seiner Klarheit und Einfachheit weh. Aber es sind keine Qualen, die sich immer tiefer eingraben in klagende Fragen nach dem Warum. Es ist ein Schmerz, der öffnet, und eine Trauer, die abschließt, die etwas zu Ende bringt. Eine Unruhe, die in die Ferne schweift, verliert sich, verzettelt sich und kommt zu nichts. Jetzt ist eine Ruhe eingekehrt, die sammelt, konzentriert und gestaltet. Sie können jetzt nicht anders. Sie lassen Jörg sterben und sterben ein Herzstück mit ihm mit.

Als sich die Nacht zum Morgen hin gewendet hat, beginnt Rudolf:

- *Jetzt brauchen wir nicht mehr zurück zum Bahndamm.*
- *Dort erledigt sich jetzt alles von alleine. Aber jetzt haben wir Zeit, in Ruhe die Spuren zu sammeln, damit wir weiterkommen bei Suche nach der Lösung eines Rätsels. Ich habe gemeinsam mit Waltraud das äußere Kräftespiel der Stadt und seine innere Seite zusammen gebracht. Ich glaube, ich erzähle dir nichts Neues, wenn ich sage, es geht in der Südstadt um die Familie des Farbwerkedirektors und ihre Verflechtung persönlich und politisch mit den Machtfaktoren dort. Die Tochter der Familie ist Maria Jakoba, sie scheint sich aus dem Bannkreis der Südstadt befreit zu haben. Mir ist andeutungsweise klar, was sie dazu bewegt hat. Ich erkenne langsam, dass die Nordstadt an den Ereignissen genauso beteiligt ist. Waltraud zum Beispiel kommt aus dem Norden. Ich hoffe noch mehr herauszufinden über die Beteiligung des Nordens. Vielleicht über die Geschwister bei den Arbeitern. Möglicherweise stellt sich heraus, dass Jörg irgendwie zwischen die beiden Pole geraten ist. Vielleicht bewegt sich sein Leben und auch sein Tod an entscheidenden Stellen in diesem Spannungsfeld.
Aber jetzt zu uns.
Rudolf, was hast du mit der ganzen Geschichte zu tun?*

Rudolf wartet einen Augenblick und nimmt die Kerze behutsam in seine Hände:

- *Du hast Recht, Emil, genau hier ist der Zeitpunkt, miteinander zu reden. Du weißt, dass ich heimatlos bin, nichtseßhaft, wie man so sagt. Du hast eine Heimat im Rücken und wanderst, weil du mit dir nicht klar kommst. Ich habe nichts hinter mir und deswegen auch nichts vor mir. Aber in besonderer Weise bin ich allen verbunden, die etwas mit Religion, Gott oder der Kirche zu tun haben.*
- *Du gerätst also von unten her an Menschen, die in ihrem Leben etwas suchen, eine offene Stelle haben, die sie nicht füllen können. Sie haben ihren Platz in der Südstadtgesellschaft, hängen aber im Grunde genauso heimatlos wie du in der Luft. Sie verstecken ihre Bodenlosigkeit. Du stehst*

dazu, ungeschminkt.

- Ja, so ist es. Nun ist es aber auch so, dass ich kaum davon profitiere, als armer Hund begehrt zu sein. Ich leide eher darunter. Ich bekomme mit, was die frommen Bürger für Probleme haben, denke manchmal an Lösungen, tauge aber nicht dazu. Also habe ich viel getrunken, um diese Ohnmacht auszuhalten. Ich scheine wie unter Zwang immer wieder Lasten auf mich zu laden. Ich bin, wenn du so willst, der unterirdische Strom, der aus der Südstadt fließt, und alle die Sehnsüchte enthält, zu denen die Südstadtbürger keinen Mut haben.
- Und du fließt bis in die Nordstadt. Wieweit und wieso?
- Schau, ich bin Ofensetzer von Beruf. Diesen Beruf habe ich gerne ausgeübt. Der passt genau zu mir. Öfen bringen Wärme in die Stuben, dazu brauchen die Leute aber Holz und Kohle. Mit Ölöfen habe ich nie etwas zu tun gehabt. Mein Vater war Bergmann in Schlesien, bevor er nach Norddeutschland als Flüchtling kam. Mein Großvater war kleiner Waldbauer und mein Urgroßvater Köhler irgendwo im Baltikum. Mein Vater starb früh an seiner Staublung und meine Mutter an einem Gehirnschlag. Mein Vater wagte zu viel im Leben und meine Mutter scheute jedes Risiko. Ich selber bin eine Mischung von beiden. Ich wage mich in Abenteuer, scheue aber Konflikte.
- Irgendwo wäre die Südstadt eigentlich das Milieu, in das du dich vorarbeiten sollst, um die aufsteigende Linie in deiner Familie vom Köhler über Bergmann zum Ofensetzer beizubehalten. Dein beruflicher Auftrag lautet: Handwerker in einer aufstrebenden Stadt, der den Leuten etwas bringt von der Wärme der Erde und der Wälder. Aber dieser Schritt gelingt nicht. Du lässt dich aus der Stadt hinaus spülen.
Rudolf, ich verstehe jetzt deine Lebenslinie. Nicht ganz gelingt mir der Zusammenhang mit Jakoba. Ich sehe, dass du ihren Vater kennst, den Onkel Konrad, sie selber und Schwester Veronika, eine Freundin der Mutter. Die Mutter kennst du nicht. Wieso?

Rudolf stellt die Kerze wieder auf den Hocker.

- Die Mutter hält mich für einen Taugenichts und Versager. Das bin ich eigentlich auch. Aber sie lehnt mich deshalb ab. Für den Direktor bin ich eine geheime Faszination, für Jakoba ein Lichtblick, eine Botschaft aus der Nordstadt. Sie träumt von einem kleinen Bauernhof jenseits aller Kohleberge. Aber die kleinen Bergmannshäuschen sind für sie eine Vorstufe zu diesem Ziel.
- Natürlich, das leuchtet mir sehr ein. Jakoba sucht wohl für die Mutter den Bauernhof, den ihre Großmutter verlassen musste. Was weißt du von dem Direktor? Wieso kämpft dieser gegen die Kohle im Norden?
- Gute Frage. Der Direktor ist der Landsmann meines Vaters, er kommt aus Schlesien. Sein Vater war dort an leitender Stelle in einer Zeche. Er stammt aus der Ukraine, seine Mutter war eine Berlinerin. Sie ist in armen Verhältnissen groß geworden.
- Das erklärt vieles. Der Direktor kämpft gegen seinen Vater, mit seiner Mutter im Rücken. Er muss nach oben zum Erfolg und möglichst weit weg von den Russen im Osten nach Westen hin. Aber der Direktor sucht die Kindheitsarmut seiner Mutter, weil sie ihn nie daran teilnehmen ließ. Zu sehr wollte sie da raus.
Jetzt bin ich Jakoba auf der Spur. Wenn ich mich nicht täusche, steckt sie im Kohlerevier. Vielleicht

hat Gottfried seine Finger im Spiel, aber das kriege ich noch raus.

Was mich noch interessiert, ist, wie Schwester Veronika im Moment mit hineinwirkt, aus deiner Sicht gesehen. Und dann noch, ob du an der Flucht von Jakoba beteiligt bist?

- *Schwester Veronika will eigentlich aus allem raus. Sie ist nahe dabei gewesen zu den Armen zu gehen. Aber sie schafft den Sprung nicht. Sie tröstet sich mit der Fürsorge für uns arme Schlucker. Sie ist das Bindeglied zwischen dem Direktor und seiner Frau.*
- *Wenn sie nicht wäre, würde sich die Familie auflösen. Sie hält also eine kleine Welt zusammen, die so viel Unheil hervorbringt. Gleichzeitig sehnt sie sich da raus. Kann es sein, dass sie Jakoba in einer ähnlichen Weise behandelt wie sich selber nur mit umgekehrten Schwerpunkten. Sie will bei Jakoba mehr, dass sie rausfindet, und weniger, dass sie wie sie selber gefangen bleibt. Aber sie gibt sie nicht ganz frei.*
- *So in etwa. Sie hat Jakoba für die Mission auserwählt und ihr einen Missionsorden schmackhaft gemacht. Beiden schien das die beste Lösung. Jakoba stand kurz davor, ins Noviziat einzutreten. Jedoch hatte sie in der Nacht vor dem Eintritt wieder sehr schlimme Alpträume und suchte mich in der ganzen Stadt. Morgens fand Johanna sie völlig aufgelöst am Bahnhof bei Carola, ihrer Freundin. Johanna wusste, dass ich hier schlief und holte mich hier ab. Davon hast du nichts bemerkt.*
- *Das war in der ersten Nacht hier im Bunker. Rudolf, das war äußerst kreativ. Jetzt findet sich der Weg wohl wie von selbst. Rudolf, welcher gute Geist hat uns zusammengeführt?*
- *Na, wer schon! Der Heilige Geist. Der Vater der Armen.*
- *Und die Mutter der Heimatlosen.*
- *Und der Bruder der Kämpfenden.*
- *Und die Schwester der Suchenden.*
- *Es ist ein geschwisterlicher Geist mit elterlichen Fähigkeiten.*

Und es wird Morgen. Eine tiefrote Morgendämmerung färbt das Gitterfenster. Der neue Tag glüht in einem sanften Feuer.

In dieses Feuer hinein kommen Johanna, Waltraud und Karl. Wortlos nehmen sie auf den Pritschen Platz. Johanna nimmt die Kerze in ihre Hände.

Sie schweigen so lange, bis sie in dieser Zelle angekommen sind. Bis die Drei von draußen hinein gefunden haben und bis die Beiden von innen sie aufgenommen haben.

Johanna findet zu Wort:

- *Jörg hatte ein gradliniges Wesen, das mich immer erschreckt hat. In seinem Herzen war er Offizier, zur Führung geboren, die den Menschen eine gute Ordnung bringt. Genauso war er Protestant, der sich in seinem Gewissen vor Gott verantwortlich weiß für einen sozialen Frieden. Er sah die Konflikte immer von allen Seiten, Einseitigkeit konnte er nicht vertragen. Er suchte stets nach einer Brücke zwischen den streitenden Parteien. Und er war geradezu hilflos, wenn er*

erfahren musste, dass diese nicht miteinander reden wollen. In der ausweglosen Lage dieser Stadt war es eigentlich klar, dass er zwischen die Fronten geraten musste. Die Fronten, die sich hier gebildet haben, waren für ihn wie geschaffen. Die Spannung zwischen Macht und Widerstand, zwischen Reichtum und Armut forderten ihn am meisten heraus. Er hatte kaum Vorstellungen, wie sich die Verhältnisse verändern lassen. Er lebte aus einem direkten Gottvertrauen, dass dieser die Menschen nicht im Stich lässt. Er glaubte an eine Kirche, die die Menschen verändern kann in ihrer Mitte, um von dort in die Welt zu gehen. Durch alle Grenzen und Mauern hindurch eine Bewegung einzuleiten zu einer gemeinschaftlichen Suche aller Völker und Religionen.

Waltraud macht weiter:

- Geradezu tragisch ist sein Schicksal. In seinem preußischen Adel hat ihn der Glaube gepackt und er fand nicht mehr die Zeit, in diesen hineinzuwachsen. Bis zum Schluss blieb er eigentlich Offizier. Für einen kurzen Augenblick hat er die Führung übernommen in einem kriegerischen Zustand, in dem blinde Kräfte aufeinander stoßen, weil sie keine gemeinsame Führung mehr anerkennen wollten. Er hat für eine Atemsekunde lang die Todesmaschine angehalten mitten in ihrem Getriebe. Mit einem Stolz und dem unerschütterlichen Glauben, dass Gott diese Welt so nicht untergehen lassen kann. Er war wie der Machthaber über einen Staat, der keine Gewalt mehr anwenden will. Weil diese mit seinem Glauben nicht vereinbar ist, und der glaubt, der Staat finde wie er zu Gott. Aber kein Machtsystem lässt das zu. Kein Machtsystem kann Gott aushalten und sich von ihm führen lassen. Deswegen war klar, dass in das drohende Vakuum der Schuss fiel. Sie werden wohl nicht herausfinden, von wo dieser kam. Ob von der grünuniformierten Polizei, die ihren ehemaligen Offizier so nicht dulden konnte. Oder von der Bahnpolizei, die die Besetzung des Bahngeländes nicht hinnehmen durfte und erst recht nicht, dass ein Bahnarbeiter sich da einmischt. Oder von der Lokomotive aus, weil sich das Personal des Farbwerkezuges einer doppelten Barriere gegenüber sah. Den für sie unmöglichen Blockierern und einem eigenen Mitarbeiter. Oder von den Blockierern, weil ihnen die unmittelbare Konfrontation genommen wurde. Der Reiz, in gefährlicher Weise zu stören oder in effektvoller Weise Gewalt zu erleiden. Der Schuss ist quasi aus heiterem Himmel erfolgt, weil sich ein System entblößt hatte und sich den Menschen zeigen wollte.

Karl ergänzt:

- Aber Jörg war nicht nur ein Offizier, als er starb. Er hat nicht nur auf direktem Weg von oben Gott in die Welt der Politik bringen wollen. Er hat einfach gezeigt, dass Gott politisch ist. Und wenn Gott politisch ist, hebt er die Trennung zwischen oben und unten auf. Jörg ist eben auch Bahnarbeiter gewesen und hat hier in diesem Bunker gewohnt. In dieser Zelle hier hat sich wohl etwas bei ihm verändert. Als Offizier ist er für Grenzübergänge ausgebildet worden, als Bahnarbeiter hat er von unten die weiße Fahne gezeigt. In dieser weißen Fahne hat er als deutscher Offizier kapituliert, um Arbeiter zu sein. Als Arbeiter wollte er so wenig Macht haben oder Gewalt anwenden wie als Offizier. Er wollte nicht mehr auf den Zug aufspringen, nicht mehr in die Uniform zurück. Er wollte mit dieser Fahne auch nicht Opposition sein, also auch nicht in die Reihen der Blockierer eintreten. Er war keiner Macht oder Gegenmacht mehr unterworfen. Er hat sich nur noch seinem Gewissen vor Gott verantwortlich gefühlt. Er hat den preußischen Protestanten abgestreift und ist Christ geworden, konkret, heute in dieser Stadt.

Emil drängt es zu klären:

- Ich kann Jörg nicht alleine verstehen als Offizier seines Gewissens, als einen, der seinem christlichen Gewissen gerecht werden will. Sein Glaube begann bei diesem Gewissen. In diesem

Gewissen trafen sich aber wohl zwei Kräfte. Die eine Kraft war tatsächlich der ererbte deutsche Feldherr, der die ganze Welt erobern will. Und die andere Kraft war seine eigene Hilflosigkeit und Ohnmacht, die ihn empfindsam machte für alle Hilflosen und Ohnmächtigen. Dieses Gewissen ist durch die Begegnung mit Johanna und den Aktionsgruppen in Bewegung gekommen. Es verlor seine absolute Forderung und nahm Leben auf. Die wenigen Male, die er uns begleitet hat auf der Straße, haben ihn mir vertraut gemacht. Er war mit uns unterwegs gewesen. Wir Drei, Jörg, Rudolf und ich sind Brüder geworden. Die nicht mehr regieren sondern zu den Menschen gehen wollen, um dort an einem geschwisterlichen Netz mit zu knüpfen. Bereit, selber nur ein Knoten unter vielen zu sein. Und vielleicht hat er geahnt, dass das erst der Anfang war eines Weges zu sich selber, zu den Menschen und zu Gott. Er ist nur ganz kurz Arbeiter gewesen. Er kannte wohl kaum die Welt der Arbeitskämpfe und die kleinen Kämpfe im Alltag, wo es heißt, Politik und Familie zu verbinden. Vielleicht ahnte er auch nur, was soziale Beziehungen sind, die Liebe zu einer Frau, das Leben in einer Gemeinschaft. Er kam nicht so weit, sich bei sich zuhause zu fühlen und deswegen die Herkunft aufzugeben, um ein ganz unabhängiger und eigener Mensch zu werden. Aber er hat diese Richtung geahnt und ganz anfanghaft ist er in diese Richtung gegangen. Als er vom Zug sprang, auf den Schotter des Bahndammes und einige Meter und Momente der unsicheren und drohenden Welt ausgesetzt war. Er hat einen Anfang gemacht und ist auf Menschen zugegangen, um mit ihnen zu reden, ohne Rücksicht auf die lauende Gefahr. Er hat nicht bis ins Letzte gewusst, was er tat. Aber er war nicht blind. Er war dabei, aufzutauen für das wirkliche Licht der Welt.

Rudolf schließt ab:

- Jörg hat nicht nur nach oben geblickt, in den Himmel, auf den verborgenen Gott dort. Er hat auch nach unten geschaut. Er hat hier in diesen Bunker reingeschaut und außer uns beiden auch die Gesichter der Gestrandeten zumindest gesehen, vielleicht nicht verstanden. Ich spürte diese Bereitschaft, Menschen von unten an sich heran zu lassen. Ohne sie zu benutzen für die Bewältigung seiner Probleme. Er hat es mir möglich gemacht, mich von oben respektiert zu fühlen, von unten hoch zu kommen und auf gleicher Höhe zu sein wie er. Für einen Augenblick ist es gelungen, die soziale Trennung der Menschen aufzuheben und ohne Über- und Unterordnung zu sein. Und dieser Moment hat gelangt, um in dieser Zelle deutscher Tragödie Licht fallen zu lassen. Gott herein zu lassen, damit er das Los unserer Gefangenschaft wende. Uns Dreien war klar, dass wegen dieser Herausforderung der Geschichte auf deutschem Boden einer von uns sein Leben lassen musste. Jörg hat am deutlichsten Flagge gezeigt, weil er es konnte. Also war er dran. Aber uns hat es mit getroffen, uns alle hier, denn wir sind ein Teil von euch.

Sie schweigen wieder eine ganze Weile. Die Kerze brennt nieder und erlischt. Das Feuer des morgendlichen Tages verglüht die Fenster. Hell werden die Gesichter. Waltraud fasst Emil und Johanna an den Händen. Emil reicht seine Hand Rudolf und Rudolf und Johanna erfassen Karl. Sie beten gemeinsam das Vaterunser und verlassen die Zelle. Obwohl Flure und Türen strengstens bewacht sind, können sie unbehelligt nach draußen gehen. Sie werden auch draußen nicht kontrolliert. Sie kommen bis zu dem Weg, der zum Bahnhof führt. Als sie sich dort verabschieden wollen, werden sie von den beiden Bahnpolizisten mit Hund angehalten. Waltraud darf in die Südstadt zurückgehen, darf diese aber nicht mehr verlassen. Johanna darf nur bis zur Bahnhofsmisson. Karl wird der Zugang zur Südstadt und zum Bahnhof verboten. Rudolf wird festgenommen. Emil darf sich frei bewegen. Als sie Rudolf zur Bunkerwache abführen, entschließt sich Emil, Rudolf zu begleiten. An der Bunkerwache wird Rudolf von zwei schwarzdressierten Chauffeuren übernommen und im Aufenthaltsraum eingesperrt. Der Zutritt dorthin ist noch immer

verboten. Emil spürt, dass er jetzt nicht zu Rudolf durchkommen kann, und zieht sich in seine Zelle zurück.

Ihm wird sehr schwer zumute. Er nimmt eine Decke und breitet sie auf dem Boden aus. Er legt sich mit dem Rücken auf diese Decke und versucht, sich zu sammeln. Fragen legen sich bleiern auf seine Augen: Wohin wird das führen? Die Kreise werden enger. Eine Schlinge legt sich um seine Umgebung. Werden sie anrücken und dem Spiel ein Ende machen? Ist sein Leben ein Spiel? Drückt er sich vor dem Ernst des Lebens? Packt er sein Leben nicht an? Soll er wieder arbeiten wie alle anderen? Aber wohin soll er gehen?

Er richtet sich auf und trommelt mit den Fäusten auf den Boden.

- Ich muss hier raus. Ich darf hier nicht länger untätig herumhängen. Ich muss aufbrechen. Der Bunker wird mir zur Hölle.

Er legt sich wieder.

- Ja, das ist die Hölle hier. Eine Hölle ohne Erlösung.

Lösung. Er sucht die Lösung. Und wenn er sie nicht findet? Dann werden sie die Lösung finden: die Endlösung.

- Mein Gott, hol mich hier raus. Lass mich hier nicht enden. Eile mir zur Hilfe. Rette mich aus der Schlinge des Jägers und reiße mich aus der Grube des Löwen.

Aber es gibt auch andere Wege. Sich trauen und hineingehen wie Daniel in die Löwengrube. Als Schaf mitten unter die Wölfe.

- Also gut, soll es sein. Ich gehe.

Und er geht in die Schwere. Tastet sich über Berge und springt ab in eine Schlucht. Sturzbäche und Bilderfetzen von Häusern, ein Platz, darauf Holzstapel, die ihre Gestalt wechseln und zu Kniebänken werden in einer Kapelle ohne Eingang und Dach. Dann wieder sind es Holzstapel vor einem Scheunentor mit einem halbrunden Bogen und zwei Türflügeln. Er steht vor diesem Tor und fängt an, es zu mögen. Er möchte es hegen und pflegen und in guter Obhut wissen. Aber er kann hier nicht bleiben. Also legt er den Offiziersgürtel, den er von seinem Vater geerbt hat, ab vor dieses Tor. Mehr kann er nicht tun. Und er wandert weiter, steigt wieder hoch, schmale gewundene Pfade und kommt zu einer Einsiedelei. Er geht hinein und findet eine leere Zelle, einen Tisch, drei Stühle und an der Wand eine Ikone: die Dreifaltigkeit.

Hier ruht er sich aus in der ewigen Stille eines unendlich bergenden Raumes.

Und er spürt: Hier geht es um ihn. Hier darf er sein und hier soll er sein. Jetzt, für diesen zeitlosen Augenblick an einem raumlosen Ort. Und hier will ich sein. Und von hier aus breche ich auf. Und er bricht auf, gerüstet zum Durchgang durch die Steinwüste, hinaus in die Ebene der Entscheidung, bereit, sich in die Sperrzone des Todes zu wagen.

Emil steht auf, tief entsetzt über diese Bilder und geht in der Zelle auf und ab. Dann legt er sich mit dem Bauch auf die Decke und öffnet sich dem Kampf.

Und er begegnet wieder Elias, seinem ernsten, unerlösten Blick. Und er ruft ihm zu: Wach auf, fasse dich, packe zu! Und daraufhin erlöscht der Brand an seiner Hand. Der Zaun löst sich auf und er steht offen vor der Heiligen Veronika. Der Bischof regt sich und winkt mit seiner Stola.

Daraufhin lässt der Arbeiter das Bergsteigerseil fallen. Der Bischof fällt zur Erde, landet auf seinen Füßen und schaut in den Himmel. Das Seil legt sich um Rudolf. Die Fetzen des Sprungtuches segeln auf Jakoba herab und kleiden sie in ein weißes Gewand. Die Taube wird frei und fliegt zum Himmel empor in die Fänge des Riesenvogels. Sie verwandelt sich mit ihm zu einem Schwert, das wie ein Blitz vom Himmel fällt und den Bischof durchbohrt. Das Seil um Rudolf wird zur Schlange und züngelt vor seinen Augen. Sterbend wirft der Bischof den Anker aus dem Bild heraus und trifft Emil ins Herz.

Emil nimmt sich den Anker zu Herzen und tritt in das Bild ein. Jetzt weiß er, dass er den Kampf mit der Schlange aufnehmen muss. Kein Weg führt mehr daran vorbei.